

Berufsorientierung als Bildungsauftrag verstehen und gestalten



REINHOLD WEIB
Prof. Dr., Ständiger Vertreter des
Präsidenten des Bundesinstituts für
Berufsbildung und Forschungsdirektor

Liebe Leserinnen und Leser,

die Situation auf dem Ausbildungsmarkt ist durch zunehmende Passungsprobleme gekennzeichnet. Dies zeigt sich in einer steigenden Zahl unversorgter Bewerber/-innen und unbesetzter Ausbildungsplätze, aber auch an Einmündungen in Berufe und Bildungsgänge, die ohne ausreichende Kenntnisse und mit geringem Engagement gewählt wurden. Die Folge sind u.a. vorzeitige Vertragslösungen. Eine verstärkte Berufsorientierung und eine verbesserte Koordination der verschiedenen Initiativen und Modelle wird daher als ein Mittel angesehen, eine bessere Passung zu gewährleisten. Indes ist über ihre Wirkung bislang wenig bekannt.

Zusammenarbeit mit Eltern und Unternehmen intensivieren

Beim Blick in vorliegende Studien fällt durchweg eines auf: Professionelle Angebote der Berufsorientierung durch Schulen und die Berufsberatung spielen aus Sicht der Jugendlichen eine eher randständige Rolle bei der Berufswahl. Den größten Einfluss haben die Eltern sowie der Austausch in den Familien, mit Freunden und Bekannten. Das bedeutet nicht unbedingt eine Geringschätzung professioneller Angebote. Es verweist vielmehr darauf, dass Eltern die bevorzugten Gesprächspartner sind. Konzepte der Berufsorientierung sollten daraus die Konsequenz ziehen und Eltern stärker einbeziehen.

Ein wichtiges Element der Berufsorientierung stellen Praxisphasen in der Arbeitswelt dar. Sie werden inzwischen in nahezu allen Schulformen – zunehmend auch in den Gymnasien – integriert. Vorliegende Befunde weisen darauf hin, dass Praktika von den jungen Menschen sehr geschätzt werden, vor allem dann, wenn sie dabei einen oder mehrere Berufe kennenlernen können – wie dies etwa im Berufsorientierungsprogramm des BMBF geschieht. Praktika bieten zudem die Möglichkeit, Kontakt zu einem potenziellen Ausbildungsbetrieb aufzunehmen bzw. – aus Sicht der Betriebe – potenzielle Bewerber/-innen kennenzulernen. Die Chancen, die darin stecken, werden aber noch nicht ausreichend wahrgenommen. So mangelt es an der

Betreuung durch die Schulen sowie der systematischen Vor- und Nachbereitung der Praxisphasen. Verbesserungsbedürftig sind aber auch die Organisation und Betreuung in den Betrieben.

Berufsorientierung über den Sek. I-Bereich hinaus realisieren

Berufsorientierung setzt in den Abschlussklassen der Sekundarstufe I ein. Die Übergänge in eine Berufsausbildung erfolgen mehrheitlich aber sehr viel später. So liegt das Alter der Auszubildenden beim Berufseintritt inzwischen bei rund 20 Jahren. Die Konsequenz daraus müsste sein, den Prozess der Berufsfindung und beruflichen Integration kontinuierlich zu begleiten und zu unterstützen. Berufsorientierung muss deshalb über die allgemeinbildenden Schulen hinausgehen und auch die beruflichen Schulen, insbesondere die Maßnahmen des Übergangsbereichs, umfassen.

Die Mehrzahl der Schüler/-innen besucht mittlerweile ein Gymnasium und erwirbt die Hochschulreife. Auch aus diesem Grund, kann Berufsorientierung nicht mehr nur eine Aufgabe des Sekundarbereichs I sein. Die Gymnasien sind ebenso aufgefordert, ihre Schüler/-innen auf die Entscheidung für eine Berufsausbildung und/oder ein Studium vorzubereiten. Wichtig ist dabei, dass sich Angebote zur Berufsorientierung an den jeweils spezifischen Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren. Sie dürfen nicht als Instrument missverstanden werden, junge Menschen vorschnell auf das regional verfügbare Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten auszurichten. Vorrangig muss es darum gehen, einen Beitrag zum Bildungsauftrag zu leisten; d.h. Kenntnisse über die Wirtschafts-, Arbeits- und Berufswelt zu vermitteln, Voraussetzungen für eine kompetente und selbstbestimmte Wahl des weiteren Bildungs- und Ausbildungsweges zu schaffen sowie Potenziale zu erschließen.